

**Ein Tag für die Jugend**  
Nicht bloss zum Reformati-  
onsjubiläum soll die Lan-  
deskirche einen Jugendtag  
organisieren. REGION 2

**Eine Stimme verstummt**  
Eva Toren überlebte den  
Holocaust und warnte ein-  
dringlich vor dem Antise-  
mitismus. HINTERGRUND 6



Foto: Annick Ramp

**Ein schwieriger Weg**  
Isla Victoria hilft Sexarbei-  
tenden. Eine Ungarin, die  
den Ausstieg geschafft hat,  
erzählt. SCHWERPUNKT 4-5

**Kirchgemeinden**  
Infos aus Ihrer Kirche-  
gemeinde enthält der zweite  
Bund oder die separate  
Gemeindebeilage. BEILAGE

# reformiert.

Die evangelisch-  
reformierte Zeitung

Kirchenbote  
Kanton Zürich

Nr. 10/Mai 2022  
www.reformiert.info

Post CH AG

## Nach Zürich reisen für Gratis-Essen

**Nothilfe** Der Verein «Essen für alle» verteilt in Zürich kostenlose Essenspakete. Seit dem russischen Angriffskrieg in der Ukraine stehen auch Hunderte von Flüchtlingen stundenlang an.

Samstagmorgen, kurz nach 10.30 Uhr. Der Perron im Zürcher Hauptbahnhof füllt sich. Der Menschenstrom, der sich über die Rolltreppe vom Shopville in Richtung Gleis 21 bewegt, reisst nicht ab. Es sind vor allem Frauen, Kinder, Jugendliche. Sie haben Taschen oder einen Rollkoffer dabei und sprechen ukrainisch. Als der Zug der Sihltal-Uetliberg-Bahn einfährt, steigen sie ein. Ihr Ziel: die Essensausgabe von «Essen für alle» in Zürich-Manegg.

Da ist zum Beispiel der 38-jährige Eduard Jowbak mit seinen beiden Kindern im Alter von fünf und zehn Jahren. Sie sind vor drei Wochen aus dem Westen der Ukraine in die Schweiz eingereist und wohnen in einem Hotel in Thun. Essen bekämen sie dort keines, sagt Jowbak. Sie hätten sich zwar beim Bund registriert und den Schutzstatus S erhalten. «Doch zum Leben reicht das Geld reicht», sagt Jowbak.

In den Zug gesetzt haben sich auch Eduard Kowalow, Oleksandra, Daniil Shewchuk und Danylo Stezenko. Die Jugendlichen sind zwischen 16 und 18 Jahre alt. Sie kommen aus Apostolowe im Süden der Ukraine, und Schytomyr, das westlich von Kiew liegt. Sie sind bei Freunden in Menziken und Solothurn untergekommen. «Die haben uns gesagt, dass wir hier in Zürich Hilfe bekommen», sagt Kowalow.

### Warten auf die Fürsorge

Die Initiative «Essen für alle» entstand zu Beginn der Pandemie und verteilte in der Autonomen Schule Zürich, dann in der Nähe des Hauptbahnhofs Essenspakete an Bedürftige. Mittlerweile wurde ein Verein gegründet, die Essensabgabe wurde an die Allmendstrasse verlegt. Die Pakete beinhalten Reis, Öl, Teigwaren, Gemüse, Obst, manchmal Käse oder Trockenfleisch und Hygieneartikel wie Windeln oder Damenbinden. Sie reichen für eine Woche.

Die Menschen, die diese Pakete entgegennehmen möchten, müssen sich zuerst registrieren und erhalten dann ein Zeitfenster. Seit Wochen reisen ukrainische Flüchtlinge aus der ganzen Schweiz nach Zürich. Bis Ende Mai dürfen sie die öffentlichen Verkehrsmittel gratis

benützen. Angekommen, stehen sie über drei Stunden an. Jede Woche kommen 500 Einzelpersonen oder Familien hinzu. Insgesamt haben sich bisher 2500 Ukrainer für die Essensausgabe angemeldet.

Initiator Amine Diare Conde erklärt: «Wir werden überrannt.» Der 24-Jährige kam vor sieben Jahren aus Guinea in die Schweiz. Einst war er Sans-Papiers, nun besitzt er ein Aufenthaltsrecht. Warum die Leute kommen, weiss er nicht. «Einige erhalten auch in ihren Unterkünften zu essen, andere nicht.» Nicht alle Gemeinden seien gleich grosszügig.

### Steigende Einkaufspreise

Die Geld- und Naturalienspenden, die der Verein erhält, reichen bei Weitem nicht mehr aus. «Die Leute denken, dass die Flüchtlinge den Schutzstatus S erhalten und damit alles geregelt ist», sagt Conde. Aber auch die Migrationsbehörden sind am Anschlag. Oft dauere es bis zu sechs Wochen, bis die Menschen den Status und damit Geld erhielten.

Hinzu kommt, dass sich die Lebensmittel wegen des Krieges verteuert haben. Ein Liter Speiseöl kostet heute gut einen Franken mehr. Pro Samstag geben die 100 bis 150 Freiwilligen zwischen 16 und 20 Tonnen Lebensmittel im Wert von bis zu 90 000 Franken an. Allein das Öl kostet 6000 Franken.

Dass die Wartezeit bis zur Erteilung des Schutzstatus S lang sein kann, bestätigt Heike Isselhorst, Sprecherin des Zürcher Sozialdepartements. Und: «Das Geld reicht nicht für viel, das stimmt.» Doch das sei politisch so gewollt, die Asylgesetzgebung definiere die Höhe der Unterstützung. «Wenn das Haushaltsbudget knapp ist, dann ist es naheliegend, dass die Leute für Gratsnahrungsmittel anstehen.»

Die Personen, die in den städtischen Unterkünften leben, erhalten drei Mahlzeiten pro Tag sowie Zwischenverpflegung, Getränke, Kleider, Hygieneartikel und Futter für ihre Tiere. Das gilt auch für jene Flüchtlinge, die noch in Zürcher Hotels untergebracht sind. Wer privat wohnt und sich beim Bund registrieren lässt, erhält ebenfalls Geld im Rahmen der Asylfürsorge.



Foto: Andrea Zahler

«Essen für alle»-Gründer Amine Diare Conde will allen, die anstehen, auch etwas zu essen geben.

Die Höhe des Betrags ist von Kanton zu Kanton unterschiedlich. In Zürich empfiehlt die Sozialkonferenz für eine Mutter mit zwei Kindern 1300 Franken. Das muss für das Essen, Hygieneartikel, Billette sowie Kleider reichen. Gemeinden dürfen weniger zahlen, übernehmen jedoch Krankenkasse und Unterkunft. Wer privat wohnt, erhält in der Stadt Zürich so viel für die Miete wie Sozialhilfebezügler.

Der Verein will helfen, solange er kann. «Alle, die bei uns anstehen, erhalten zu essen», verspricht Conde. Er habe selbst erfahren, wie schwierig es für Flüchtlinge sein könne. Deshalb könne er diese Leute nicht enttäuschen. Nadja Ehrbar

Podcast zum Engagement der Kirche für Flüchtlinge: [reformiert.info/stammtisch](https://www.reformiert.info/stammtisch)

### Der schnelle Weg zum Schutzstatus S

Für die Flüchtlinge aus der Ukraine hat der Bundesrat erstmals den Schutzstatus S aktiviert. Er wurde nach der Jugoslawienkrise eingeführt, weil die Ämter die hohe Zahl von Asylgesuchen kaum bewältigen konnten. Beantragen kann den Status, wer bis zum Kriegsausbruch am 24. Februar eine feste Aufenthaltsbewilligung in der Ukraine besass.

Arbeit, Schule, Familiennachzug Betroffene durchlaufen kein ordentliches Asylverfahren, dürfen arbeiten und erhalten Sozialhilfe, die aber tiefer ist als bei regulären Flüchtlingen. Sie können ihre Familienangehörigen

nachziehen und die Kinder zur Schule schicken. Nach fünf Jahren erhalten sie ein befristetes Aufenthaltsrecht. Flüchtlinge, die am Hauptbahnhof Zürich ankommen, erhalten Verpflegung, werden von Freiwilligen unterstützt und an die Bundesasylzentren weiterverwiesen, wo sie sich für den Schutzstatus S registrieren lassen können. In der alten Kaserne betreiben Stadt und Kanton eine Empfangsstelle. Geflüchtete erhalten dort auch Tipps für eine Unterkunft. Laut dem Staatssekretariat für Migration dauert es in Regionen mit hohem Andrang wie in Zürich (bisher 7500 Registrierte) länger als nur einige Tage, bis ein Gesuch bearbeitet ist. Auch haben sich Betroffene teilweise mehrfach registriert, was den Prozess verlängert.

## Schweiz eröffnet Botschaft im Vatikan

**Diplomatie** Die Schweiz wertet die diplomatischen Beziehungen zum Vatikan auf. In Rom bezieht Diplomat Denis Knobel die Botschaft, um mit seinen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern am Heiligen Stuhl die Schweizer Interessen zu vertreten. Bisher war die Zuständigkeit für den Vatikan nur ein Nebenamt. Am 6. Mai hat Bundesrat Ignazio Cassis die Botschaft eröffnet. Zu Gast war auch Rita Famos, Präsidentin der Evangelisch-reformierten Kirche Schweiz (EKS). Sie hatte in der Debatte über die Botschaft einen direkten Draht der Reformierten ins Bundeshaus gefordert. fmr

Berichte: [reformiert.info/vatikan](http://reformiert.info/vatikan)

## Evangelische Kirche in Polen ordiniert Frauen

**Gleichstellung** Neun Frauen hat die polnische Evangelisch-Augsburgische Kirche am 7. Mai in Warschau zu Pfarrerinnen ordiniert. Erst im vergangenen Herbst war es gelungen, die nötige Zwei-Drittel-Mehrheit in der Synode zu erreichen und das Pfarramt endlich für Frauen zu öffnen. Die lutherische Kirche zählt rund 60 000 Mitglieder. fmr

## Arbeitskampf in der Kirche Schwedens

**Verwaltung** Die evangelisch-lutherische Kirche in Schweden ist mit Streiks konfrontiert. Insbesondere Sigristen, Reinigungspersonal und Friedhofsgärtner legten ihre Arbeit nieder. Die Kirche will Strukturen verschlanken und Stellen abbauen. Die Gewerkschaften reagierten mit dem Arbeitskampf. Gottesdienste mussten im Freien gefeiert werden, da streikende Sigristen die Kirchentüren nicht aufschlossen. fmr

## Hilfswerk verlangt Reform der Sozialhilfe

**Petition** Das Heks fordert, dass Bedürftige unabhängig vom Aufenthaltsstatus Zugang zur Sozialhilfe erhalten. Insbesondere in der Pandemie haben viele Menschen keine Sozialhilfe bezogen, obwohl sie Anrecht darauf gehabt hätten. Denn Sozialhilfebezug kann sich negativ auf den Aufenthaltsstatus auswirken. In einer Petition fordert das Hilfswerk der evangelischen Kirche eine «gerechte Sozialhilfe». fmr

Bericht: [reformiert.info/sozialhilfe](http://reformiert.info/sozialhilfe)

### Auch das noch

## Der Seriensieger aus dem Alten Testament

**Statistik** Die Namen der Nachkommen von Noah füllen in der Genesis ein ganzes Kapitel. Und im Trend ist der Name des Stammvaters selbst bis heute. Zum zweiten Mal in Folge gewinnt Noah in Deutschland das Rennen der beliebtesten Vornamen für neugeborene Knaben. Auch in der Schweiz liegt er vor Liam und Matteo, der in Deutschland auf den zweiten Platz geklettert ist. Allerdings liegen in der Schweiz erst die Zahlen von 2020 vor. Der beliebteste Name für Mädchen in Deutschland ist zurzeit Emilia. fmr



Oft berührend, manchmal ziemlich pädagogisch: Die Inszenierung von «Wilhelm Tell» nach Friedrich Schiller im Zürcher Schauspielhaus.

Foto: Flavio Karrer

# Was von Wilhelm Tell übrig blieb

**Kultur** Milo Rau inszeniert «Wilhelm Tell» von Friedrich Schiller und demokratisiert das Heldentum. Das berührt. Doch am Ende zerbröseln nicht nur die Hoffnung auf den grossen Freiheitskampf.

Milo Rau will mit seiner Kunst die Welt verändern. Statt von Utopien zu reden, realisiert er sie. «Und dann verselbstständigen sie sich», sagte er Anfang April in der Wasserkirche, wo er im politischen Abendgottesdienst zu Gast war. So inszenierte er 2017 im Kongo ein Tribunal, das die Geschichte des schrecklichen Wirtschaftskriegs aufarbeitete. Das Gericht tagte drei Jahre später wieder. Und nach der Tomatensauce, die Rau als Produkt seines fabelhaften Films «Das Neue Evangelium» lanciert hat, wird nun in Süditalien fair gehandeltes Olivenöl produziert.

Es gehe darum, in Eigeninteressen gefangene Gruppen «im grossen Kampf zu vereinen», sagte Rau. Dieses Programm prägt auch seine aktuelle Inszenierung von Friedrich Schillers «Wilhelm Tell» am Zürcher Schauspielhaus. Rau diktiert nicht seine Interpretation des Hel-

denmythos, sondern fragt, was Freiheit für unterschiedliche Menschen bedeutet, gegen welche Vögte sie sich auflehnen. Zudem bezieht er sich auf Heinrich Gretlers «Tell» von 1939, als das Schauspielhaus zum Hort der Geistigen Landesverteidigung gegen den Faschismus wurde. Nach einem solchen Kampf scheint Rau zu suchen. Dass er scheitert, scheint einkalkuliert.

### Psalm wird zum Gospel

Um das starke Ensemble mit Maya Alban-Zabata, Maja Beckmann, Michael Neuenschwander, Karin Pfammatter und Sebastian Rudolph versammelt Rau Darstellerinnen und Darsteller, die von ihren Freiheitskämpfen erzählen: für eine Pflege, in der es um Menschen geht statt um Dienstpläne, für ein Bleiberecht nach der Flucht aus Eritrea. Zum Landvogt Gessler wird Waffenhänd-

ler Emil Bührlé, der für den Ausbau seiner Kunstsammlung die Notlage jüdischer Flüchtlinge ausnützte. Als Fabrikbesitzer profitierte er nach dem Krieg von Zwangsarbeit.

Davon erzählt Irma Frei. Sie wurde einst der Obhut der Mutter entzogen und von der Vormundschaftsbehörde in ein Heim gesteckt, das von Nonnen geführt wurde. Bis zur Volljährigkeit musste sie in einer Seidenfabrik Bührlés schuften. Lohn bekam sie nie ausbezahlt.

Die einzelnen Szenen aus dem Stück sind nur lose verknüpft, die überleitenden Gespräche geraten oft irritierend pädagogisch. Für den Text interessiert sich Rau ohnehin mässig, Friedrich Schillers Sprachkraft scheint selten auf. Dennoch gelingen auf der von Anton Lukas wunderbar gestalteten Bühne, die durch eine transparente Leinwand geteilt wird und die Sicht auf den

Mythos bricht, grosse Momente. Es sind stille, poetische, von der Musik getragene Szenen, die bleiben.

Zusammengeführt werden die Einzelkämpfe in der Hochzeit einer Offizierin und eines Sans-Papier, die Rau in einer Gospel-Version des Schweizerpsalms münden lässt. Um die Kurve zurück zur zuweilen platten Schweizkritik zu kriegen, biegt Rau sich Schiller arg zurecht. Den Kaisermörder Johannes Parricida, von dem sich Tell distanziert, verkündet er zum Revolutionär. Dass sich Tell mit der Verteidigung der persönlichen Freiheit zufriedengebe, statt das System zu verändern, sei «typisch schweizerisch».

Anders als bei Schiller zerbröseln am Ende die Hoffnung auf die «Freiheit aller Knechte». Und auch der Reigen der Postulate und Theatersplitters, Zitate und Erinnerungen droht auszufransen. Felix Reich

## Ein Schweizer Festival für Jugendliche

**Kirche** Bisher gibt es in der reformierten Kirche kein regelmässiges Festival für junge Leute. In zwei Jahren soll sich das dauerhaft ändern.

Die Evangelisch-reformierte Kirche Schweiz (EKS) hatte das Jugendfestival Reform-action in Genf 2017 als einmaligen Anlass im Rahmen des Reformationsjubiläums konzipiert, doch jetzt kann eine Tradition daraus werden: Am ersten Novemberwochenende 2024 soll der erste Jugendkirchentag der Reformierten stattfinden, danach alle zwei Jahre.

### Unterschiede überwunden

Während die freikirchlichen sowie überkonfessionellen Verbände regel-

mässig religiöse Jugendfestivals organisieren, taten sich die Reformierten bisher schwer damit.

«Die unterschiedlichen theologischen Ausrichtungen der Kantonalkirchen und Jugendorganisationen standen einem gemeinsamen Grossanlass im Weg», erklärt Jens van Harten, Jugendbeauftragter der Zürcher Landeskirche. «Doch mit Reform-action demonstrierte die Genfer Landeskirche, dass dies kein Hindernis ist, wenn die Organisatoren viel Raum zum Mitgestalten

geben und keine bestimmte theologische Linie vorgeben.» Viele hätten damals gefragt, warum es nicht öfter ein Jugendfestival gebe, die EKS habe den Ball aber den Kantonalkirchen zurückgegeben.

**Wechselnde Organisation** Van Harten initiierte 2019 mit dem Yay-Refor-Motion-Day eine Fortset-

«Wir möchten mit dem Jugendkirchentag der Nachwuchsförderung einen gemeinsamen Boden geben.»

Jens van Harten  
Jugendbeauftragter

zung auf kantonaler Ebene. Zusammen mit der Nachwuchsförderung Theologie von Bildungkirche entwickelte er darauf ein Konzept für einen Deutschschweizer Jugendkirchentag. Dieses sieht vor, dass sich die Kantonalkirchen in der Organisation des Festivals abwechseln und jeweils eine Projektleitung im Rahmen eines 60–80-Prozent-Pensums stellt. Im September findet die Gründungsversammlung des Trägervereins statt, bestehend aus den Landeskirchen und der EKS.

Van Harten: «Wir möchten der Nachwuchsförderung in der reformierten Kirche einen gemeinsamen Boden geben. Junge Menschen können an einem solchen Festival ihre Vorstellungen von Kirche erweitern und sich als Teil von etwas Grösserem erleben.» Der Jugendkirchentag soll dann ab 2028 auf die ganze Schweiz ausgeweitet werden unter dem Dach der EKS. Anouk Holthuijzen

# Lehrstellenmarkt hat Pandemie gut überstanden

**Berufslehre** Insgesamt haben die Berufslernenden die grossen Schwierigkeiten während der Pandemie gut gemeistert. Doch die Belastungen waren stark, und für einige haben sich die Probleme gehäuft.

Einiges entwickelt sich besser für junge Leute auf dem Weg ins Berufsleben als während der Pandemie befürchtet. Entgegen der ersten Prognosen ist der Lehrstellenmarkt nicht eingebrochen. Laut «LehrstellenPuls» der ETH vom April wollen sogar 15 Prozent der Betriebe mehr Lehrlinge aufnehmen.

Dennoch waren die letzten beiden Jahre für die Lernenden in vielerlei Hinsicht herausfordernd. Im Detailhandel und im Gesundheitswesen waren sie zu eingespannt, im Gastgewerbe konnten sie zum Teil gar nicht arbeiten, müssen aber jetzt wegen der akuten Personalknappheit Überstunden leisten.

## Einstieg im Homeoffice

Im kaufmännischen Bereich wurde Homeoffice angeordnet. «Ich hatte Glück und konnte fast immer im Betrieb arbeiten», erzählt Marc Wegmüller, der im zweiten KV-Lehrjahr ist. Den schulischen Fernunterricht fand er nicht einfach. «Ich habe ein eigenes Zimmer und doch hatte ich Mühe, mich zu konzentrieren, und lenkte mich ständig selber ab.»

Der 18-Jährige weiss von vielen Kolleginnen und Kollegen, die während der beiden Lockdowns das Büro kaum von innen sahen, sondern zu Hause im Homeoffice steckten. «Das stelle ich mir sehr schwierig vor, schon der Online-Unterricht hat mir gereicht», sagt Wegmüller.

Insgesamt seien die Lernenden recht gut mit der Homeoffice-Situation klargekommen, berichtet Kathrin Ziltener, die beim Kaufmännischen Verband für Grundbildung und Jugendberatung verantwortlich ist. Dies zeigt jedenfalls eine Umfrage unter KV-Lernenden, die ihre Ausbildung im Sommer 2021 abgeschlossen haben. Dennoch sei die Zeit für alle eine Herausforderung gewesen, auch für die Auszubildenden. «Und es gab sicher Jugendliche, die gelitten haben.»

Besorgniserregend findet Ziltener, dass 14 Prozent der Befragten angaben, mit niemandem über ihre

Probleme sprechen zu können oder zu wollen. «Für diese Jugendlichen braucht es dringende externe Anlaufstellen, damit sie sich in schwierigen Situationen die notwendige Unterstützung holen können.»

## In der Krise da sein

Solche Unterstützung bietet die ökumenische Lehrberatung Kabel. «Wir stehen allen offen, auch wenn wir mit KV-Lernenden weniger zu tun haben, da es dort eigene Beratungsangebote gibt», sagt Urs Solèr. Der Theologe ist Leiter der acht Beratungsstellen. In Dietikon, Winterthur, Wetzikon und Zürich ist Kabel direkt in den Berufsschulen untergebracht. Nächstens kommen das Berufsbildungszentrum in Horgen und ein zweiter Schulstandort in Winterthur dazu. In Bülach, Uster, Winterthur und Zürich hat Kabel auch Büros ausserhalb.

Direkt vor Ort zu sein, sei hilfreich, betont Martin Müller. Der ist Sozialarbeiter sowie Kabel-Berater im Bildungszentrum Limmattal in Dietikon. «In einer Krisensituation sind wir schnell ansprechbar, dank der Niederschwelligkeit kommen mehr Jugendliche von sich aus vorbei.» Dabei ist immer klar: Kabel ist unabhängig und zur Verschwiegenheit gegenüber Schule, Lehrbetrieb und Eltern verpflichtet.

Wenn psychologische Hilfe nötig ist, vermitteln die Kabel-Leute weiter. In den letzten zwei Jahren sei dies allerdings schwierig gewesen, sagt Müller. «Alle psychologischen Dienste waren überlastet.» Schon vor der Pandemie herrschte Platznot. Im letzten Juni hat der Regierungsrat dann knapp 8 Millionen Franken für den Ausbau des kinder- und jugendpsychiatrischen Angebots bereitgestellt. Seither hat sich die Situation etwas entspannt.

Die Bilanz der beiden Berater nach zwei Pandemie Jahren: Junge Erwachsene, die sich zuvor schon schwertaten, haben sich vom schulischen Fernunterricht oft ganz verabschiedet. Und solche, die noch



Für viele Lernende war die Pandemie eine grosse Belastung.

Foto: Keystone

## Probleme rund um die Lehre lösen helfen

Die ökumenische Fachstelle Kabel gibt es seit elf Jahren. Von 2019 bis 2021 wurde ihre Beratungstätigkeit von der Pädagogischen Hochschule Zürich ausgewertet. Der Analyse zeigt: Die Zufriedenheit der Beratenen ist hoch, wobei Kurzzeitberatungen als weniger

wirkungsvoll eingeschätzt werden als längere Begleitungen. 60 Prozent der Belastungen entstehen im Betrieb. Bei den restlichen 40 Prozent handelt es sich zu gleichen Teilen um schulische und familiäre Probleme. Im letzten Jahr hat Kabel 2728 Beratungen durchgeführt.

www.kabel-berufslehre.ch

keine Lehrstelle hatten vor dem ersten Lockdown, haben zum Teil gar nichts mehr gemacht. Es gab zum Beispiel weniger Schnupperangebote. «Man musste sich wirklich anstrengen dafür», so Solèr.

Die Belastungen der Pandemie kamen zum üblichen Druck hinzu. Dabei zeigt schon der Job-Stress-Index 2020 von Gesundheitsförderung Schweiz: 42 Prozent der Erwerbstätigen zwischen 16 und 24 Jahren fühlen sich gestresst.

**Bei Eltern bekannt machen** «Lernenden gilt es besonders Sorge zu tragen», betont Solèr. Der Einstieg ins Berufsleben sei ein grosser Schritt, plötzlich müsse man stän-

**«Man darf an 15-Jährige nicht die gleichen Erwartungen haben wie an 20-Jährige.»**

Urs Solèr, Leiter der kirchlichen Lehrberatungsstellen Kabel

dig mit Erwachsenen interagieren. Nicht nur aufmüpfige, sondern auch schüchterne Jugendliche hätten oft Mühe, so aufzutreten, wie es von ihnen verlangt werde. «Man darf an 15-Jährige nicht die gleichen Erwartungen haben wie an 20-Jährige.»

Gerade während der Pandemie kam die wichtige Betreuung oft zu kurz, glaubt der Kabel-Leiter. Er berichtet von einer jungen Frau, die ihre Lehre in einem Pflegeheim antrat, als das Coronavirus ausbrach. «Niemand hatte Zeit, und sie musste zu viele anspruchsvolle Aufgaben übernehmen und geriet in Panik.»

Die Beratungsstellen sind immer auch mit Mehrfachbelastungen konfrontiert, schon vor der Pandemie. Probleme in der Familie oder der Schule können in der Lehre eskalieren. Solèr sagt: «Darum wollen wir unser Angebot auch bei Eltern bekannt machen.» Christa Amstutz

## Daniel Reuter will es nochmals wissen

**Wahlen** Die Synode der Evangelisch-reformierten Kirche Schweiz (EKS) wählt bald die Exekutive neu. Die Zürcher Doppelvertretung ist umstritten.

Die Doppelvertretung der Zürcher Kirche im Rat der Evangelisch-reformierten Kirche (EKS) sei «baldmöglichst zu korrigieren», forderte die Berner Synodalratspräsidentin Judith Pörksen, als im November 2020 Rita Famos zur neuen Präsidentin gewählt wurde. Im Juni wird nun der gesamte Rat neu gewählt.

Da Esther Gaillard und Ulrich Knoepfel nicht mehr antreten, werden zwei Sitze frei. Geht es nach Daniel Reuter, ändert sich an der Zürcher Doppelvertretung trotzdem nichts. 13 Jahre war der Ratssekretär des Stadtparlaments von Uster Mitglied des Zürcher Kirchenrats, bis er Ende 2020 zurücktrat und das

Parlamentssekretariat der Kirchgemeinde Zürich übernahm. In den Rat des EKS wurde er 2015 gewählt und ersetzte Rita Famos, die sechs Jahre später als Präsidentin zurückkehrte. Für das Präsidium ist sie nun die einzige Kandidatin.

## Erfahrung gegen Region

Eine Wahlempfehlung seiner Delegation hat Reuter nicht im Gepäck, wenn er im Juni nach Sitten an die Synode der EKS reist. Der Zürcher Kirchenratspräsident Michel Müller sagt aber, dass «nichts gegen seine Wiederwahl spricht». Es sei an der Synode zu entscheiden, wie sehr sie regionale Aspekte im Vergleich

mit der Erfahrung Reuters gewichte. Neben Reuter treten auch Pierre-Philippe Blaser aus Freiburg, Ruth Pfister aus dem Thurgau und Claudia Haslebacher als Vertreterin der methodistischen Kirche wieder an.

Reuter musste «keine Sekunde überlegen», ob er kandidiert. Nach der Fusion der Hilfswerke Heks und Brot für alle warteten im von ihm geleiteten Ressort Werke und Missionen «neue Herausforderungen», die er gemeinsam mit «den hervorragenden Mitarbeitern auf der Ge-

schäftsstelle» gern anpacken wolle. Klar ist für Reuter, dass die dritte Legislatur seine letzte sein würde.

Bern schickt seinen Synodalrat Philippe Kneubühler ins Rennen. Zur Wahl stellen sich zudem Lilian Bachmann aus Luzern und die Aargauerin Catherine Berger.

Dass Bern als grosse Kantonalirche in der EKS einen Sitz beansprucht, kann Michel Müller gut nachvollziehen. «Der Sitzanspruch muss aber nicht zwingend zulasten Zürichs gehen.» Felix Reich



**«Ich bin sehr motiviert, weiterhin im Rat mitzuarbeiten, den ich als gut funktionierendes Team wahrnehme.»**

Daniel Reuter  
Vizepräsident im Rat der EKS

Foto: Annick Ramp

## EKS einigt sich mit Beschwerdeführerin

Nachdem ihm Grenzverletzungen vorgeworfen worden waren, trat Gottfried Locher vor zwei Jahren als Präsident der Evangelisch-reformierten Kirche Schweiz (EKS) zurück. Auslöser war die Beschwerde einer ehemaligen Mitarbeiterin. Eine Untersuchung hat die Vorwürfe weitgehend bestätigt. Nun ist die EKS bei der Aufarbeitung weiter vorangekommen. Wie sie mitteilt, erzielte sie mit der Beschwerdeführerin eine «gütliche Einigung ohne Anerkennung einer Rechtspflicht». Die EKS zahlt 50 000 Franken, welche die Anwaltskosten decken und eine Genugtuung enthalten. Dieser Teil fliesst auf Wunsch der Beschwerdeführerin an Organisationen, die in Gewaltprävention und Opferschutz tätig sind. Darüber hinaus müssen in Zukunft Personen, die in budgetrelevanten Bereichen der EKS arbeiten, eine Selbstverpflichtung unterzeichnen, die auf ethischen Standards basiert.

# Ein neues Leben nach Jahren auf dem Strich

**Diakonie** Ihrem Kind zuliebe hat die Ungarin Zsófia Varga die Sexarbeit aufgegeben. Die alleinerziehende Mutter schaffte den Ausstieg mit zwei Jobs in der Gastronomie. Unterstützt wird Varga von der Beratungsstelle für Sexarbeitende, Isla Victoria.

Zsófia Varga hat die Ferse Gottes gepackt. So sagt man in Ungarn, wenn jemand Glück hat im Leben. Es schafft hat, etwa in die Schweiz. Im Fall von Varga heisst das: Aufenthaltsbewilligung B, zwei Jobs in der Gastronomie, eine Einzimmerwohnung für sich und den zweijährigen Sohn, ein Einkommen von 2800 Franken netto. Und: der Ausstieg aus dem Sexgewerbe.

Die 41-jährige Ungarin, die ihren richtigen Namen nicht in der Zeitung lesen will, sitzt auf dem grauen Sofa im sonnendurchfluteten Büro der Beratungsstelle für Sexarbeitende, Isla Victoria. Varga trägt schwarze Leggings, ein lachsfarbene Shirt. Sie spricht gut Deutsch, dennoch bittet sie Beraterin Anna Maros zu übersetzen. In der Muttersprache fällt es ihr leichter, über ihr Leben zu sprechen. «Ich bin stark», sagt sie, «ausser wenn es um meine Vergangenheit geht.»

Seit fast 20 Jahren kennt Varga die Schweiz, vor allem die Strassenstrichs von Biel und Zürich. Immer wieder hat sie hier gearbeitet, 90 Tage im Jahr ohne Aufenthaltsbewilligung, wie es EU-Bürger dürfen. Bis sie vor drei Jahren schwanger wurde von ihrem Freund, einem ehemaligen Freier. Die Schwangerschaft sei der Wendepunkt gewesen, sagt Varga. «Ich wusste, ich will das Kind behalten, es ist vielleicht meine letzte Chance auf eine eigene Familie. Aber der Gedanke, diese Arbeit weiterhin zu machen, dann nach Hause zu kommen und meinen Sohn zu küssen, war mir unerträglich.»

## Rätselhafter Kehrrihtplan

Zsófia Varga ist Teilnehmerin eines Ausstiegsprojekts von Solidara Zürich, bis 2021 Stadtmission genannt. In der von den Kirchen mitfinanzierten Beratungsstelle an der Langstrasse ist die Ungarin angestellt, so erhielt sie die Aufenthaltsbewilligung und damit einen zweiten Job in einem Restaurant.

In der Isla Victoria arbeitet Varga als Küchenhilfe, die Organisation kocht viermal die Woche rund 100 kostenlose Mittagessen für Sexarbeitende. Seit zehn Uhr war die 41-Jährige an diesem Morgen in der Küche zugange, schaufelte Reisportionen in Einweggeschirr, schöpfte das von einer Köchin in grossen Töpfen zubereitete Poulet-Curry. Der Holzgetäfelte Aufenthaltsraum mit dem grossen Tisch und dem minzgrünen Sofa ist an diesem Montag gut besucht. Mehrere Frauen wollen an einer Online-Umfrage der Universität St. Gallen zu sexueller

Gesundheit mitmachen und stehen vor zwei Tablet-Computern Schlangene. Im Gegenzug erhalten sie Migros-Gutscheine. Die meisten der Frauen stammen aus Osteuropa oder Lateinamerika, einige aus Nigeria.

## Sprache als Schlüssel

Anna Maros ist eine gross gewachsene Frau mit hochgesteckten blonden Haaren, blauen Augen hinter einem markanten, dunklen Brillengestell. In ihrem Büro sitzt jetzt eine Latina, sie ist Mitte 50 und benötigt Hilfe bei der Korrespondenz mit der Sozialversicherung.

Maros hilft, Steuererklärungen auszufüllen oder Formulare für Bewilligungen, sie geht mit ihren Klientinnen Kündigungen von Verträgen durch. Ihre Arbeit als Beraterin besteht teilweise aus Papierkram, der schon den Durchschnittsbürger überfordert, für viele Sexarbeitende

oder Portugiesisch irgendwie durchschlagen könne. Die Sprache ist der Schlüssel für ein selbstbestimmtes Leben. Spricht eine Sexarbeitende kein Deutsch, kann sie nicht verhandeln – über Preise, Dauer, mit oder ohne Kondom.

Mangelnde Kenntnisse der Landessprache verstärken Abhängigkeiten, sagt Maros. «Wo es Abhängigkeiten gibt, ist Ausbeutung nicht weit.» Durch Zuhälter oder von ihnen eingesetzte Aufpasserinnen, die ihre Kolleginnen kontrollieren.

Maros kennt das Milieu gut, vor ihrer Arbeit bei der Isla Victoria war sie jahrelang in der städtischen Beratungsstelle Flora Dora tätig. Nebenbei ist sie Behördendolmetscherin, auch bei dieser Arbeit stehen oft Sexarbeitende im Zentrum.

Maros betont, dass das Milieu vielschichtig sei, manche Frauen und Männer, die gut Deutsch sprä-

chen, verdient sehr gut, suchten sich die Freier aus, hätten den Beruf bewusst gewählt. «Einzelne können tausend Franken pro Nacht verdienen, wo gibt es das sonst?» Doch sie suchen selten Hilfe in der Isla Victoria. «Zu uns kommen eher jene in prekären Verhältnissen.»

## Alkoholsucht und Gewalt

Varga erzählt von alkoholkranken Eltern, einer gewalttätigen Mutter. In ihrem Heimatort nahe der ukrainischen Grenze sei sie nur acht Jahre zur Schule gegangen, habe daheim den Haushalt machen und früh Geld verdienen müssen. Als sich die Eltern trennen, bleibt sie mit den drei jüngeren Geschwistern bei der Mutter. «Mit 14 wollte ich freiwillig ins Heim, aber sie haben mich nicht genommen.» Sie wischt sich Tränen aus den Augen. Schliesslich setzt die Mutter sie vor die Tür. Varga will die Geschwister von der Mutter wegholen. Aber das Geld, das sie bei Me-

zahlte Arbeit? Sollen ihre Kinder oder Familien verhungern?» Das Gewerbe bleibe ohnehin bestehen. «Bei einem Verbot verschwindet für die Sexarbeitenden die kleine Chance auf etwas Struktur, ein Minimum an Rechten und Sicherheit.»

Eine junge Brasilianerin kommt ins Büro, sie umarmt die Sozialarbeiterin wie eine Freundin. Die Frau klagt über Unterleibsschmerzen, sie ist gekommen, da Isla Victoria auch kostengünstig Tests auf Sexuellkrankheiten anbietet. Maros macht trotzdem einen Termin im städtischen Ambulatorium aus, sie tippt auf eine Blasenentzündung.

Sie kennt die Brasilianerin gut, seit deren Mutter während der Corona-Pandemie unerwartet starb. Das Team der Isla Victoria organisierte der Frau einen Flug nach Hause. «Die Reise dauerte 30 Stunden, sie kam gerade rechtzeitig zur Beer-digung», sagt Maros. Auch das sei eine Frage der Würde, die Möglichkeit, sich von einem geliebten Menschen verabschieden zu können.

Heute erzählt die Frau von einem Freier, den sie heiraten wolle. Sie hofft, ihre drei Kinder dann in die Schweiz holen zu können.

## Der Traum von der Erlösung

Die Hoffnung auf den Ausstieg, auf Erlösung, sie schwingt in zahlreichen Gesprächen mit. Isla Victoria hat jedoch nicht primär den Ausstieg der Frauen zum Ziel, Sexarbeit ist schliesslich Arbeit. «Aber wir informieren sie über ihre Möglichkeiten, fördern ihre Eigenständigkeit und helfen dabei, eine Entscheidung zu treffen», sagt Maros.

Dass Zsófia Varga im Herbst angestellt wurde, war ein Entscheid des ganzen Teams. «Sie ist mutterseelenallein mit dem Sohn, und uns geht es auch um die Zukunft des Kindes», sagt Maros. Der Vater fällt finanziell aus, kümmert sich aber am Samstag um seinen Sohn. Denn Varga muss sechs Tage arbeiten. Fünf davon hat das Kind einen subventionierten Kitaplatz. «Arbeit, einkaufen, Haushalt und dann mein Kind abholen, so sehen meine Tage aus», erzählt die Ungarin.

## Das neue Leben ist fragil

Erst vor drei Wochen unterschrieb Zsófia Varga den Mietvertrag für eine eigene Einzimmerwohnung. Die Miete beträgt 1200 Franken im Monat, das ist fast die Hälfte ihres Einkommens. Da der Sohn krank war und sie viel arbeitete, hat sie den Umzug noch nicht geschafft. «Jetzt freue ich mich darauf.» Ihr grösster Wunsch aber ist, irgendwann ein kleines Haus zu haben. «Mit einem Garten, in dem mein Sohn spielen kann», sagt sie und lächelt.

Noch ist das neue Leben fragil. Jedes Mal, wenn sie wegen des Kindes im Restaurant ausfällt, bangt Varga um ihre Stelle. Im Sommer macht der Betrieb Ferien, es droht ein happiger Verdienstausschlag.

Freie Wochenenden hat Zsófia Varga keine, und Ferien kann sie sich nicht leisten. Aber Maros plant für ihre Klientin schon weiter, hofft auf besser bezahlte Jobs und irgendwann eine städtische Wohnung. Es geht jetzt darum, die Ferse Gottes auch zu halten. Cornelia Krause

Zsófia Varga  
Küchenhilfe und ehemalige Sexarbeitende

de wegen mangelnder Sprachkenntnisse aber unüberwindbar scheint. «Es kamen schon Frauen in Panik mit dem Kehrrihtplan in der Hand und meinten, das sei der wichtigste Brief überhaupt», sagt Maros.

Die 50-Jährige stammt selbst aus Ungarn, studierte in Bern und ist mit einem Schweizer verheiratet. Für ihre Landsfrauen sei die Sprachbarriere besonders hoch, weil Ungarisch nicht mit anderen europäischen Sprachen verwandt sei und man sich nicht wie mit Spanisch

## Die Beratungsstelle für Sexarbeitende, Isla Victoria, unterstützt Menschen im Sexgewerbe in sozialen und rechtlichen Themen. Das siebenköpfige Team leistet auch aufsuchende Sozialarbeit und bietet Gesundheitschecks an. 2016 wurde die Zürcher Stadtmission ein eigenständiger Verein, die Evangelische Gesellschaft zog sich schrittweise zurück. Zusammen mit der christkatholischen Kirchengemeinde stellen die reformierte Kirchengemeinde Zürich und Katholisch Stadt Zürich mit rund einer Million Franken jährlich etwa 40 Prozent des Budgets.

## Solidarität mit den Schwächsten

Seit 160 Jahren setzt sich Solidara Zürich, bis 2021 Zürcher Stadtmission, für Menschen in Not ein. Einst von der Evangelischen Gesellschaft gegründet, standen in den ersten Jahren Krankenbesuche und aufsuchende Arbeit im Gastgewerbe und Rotlichtmilieu im Vordergrund. Heute betreibt Solidara Zürich das Café Yucca, einen Treffpunkt für sozial benachteiligte Menschen. Das Café ist auch Anlaufstelle für Passanten in Notlagen.



Aussicht auf ein neues Leben: Zsófia Varga in der Beratungsstelle Isla Victoria.

Foto: Annick Ramp

## «Viele haben Schulden angehäuft»

**Beatrice Bänninger von Solidara spricht über das Sexgewerbe in Zeiten von Corona und des Ukraine-Kriegs.**

**Die Beratungsstelle Isla Victoria gibt es nun 20 Jahre. Wie hat sich die Branche in der Zeit verändert?**  
Beatrice Bänninger: Sehr stark. Die Einführung der Personenfreizügigkeit und die EU-Osterweiterung waren einschneidend. Seitdem kommt unsere Klientel aus dem ganzen EU/Efta-Raum, denn mit Meldeverfahren ist es möglich, hier 90 Tage zu arbeiten. Das Gewerbe wurde internationaler, die Fluktuation höher. Hinzu kamen die Gentrifizierung und steigende Preise im Langstrassenquartier. Heute spielt die Agglomeration deshalb eine grössere Rolle. Und ausserdem sind die sozialen Medien für die Kontaktabahnung zwischen Freiern und Sexarbeitenden sehr wichtig geworden.

**Wirkt sich die Pandemie noch aus?**  
Die Nachfrage ist niedriger als vorher. Gerade ältere Männer haben ziemlichen Respekt vor Corona. Zugleich kommt eine grössere Anzahl von Frauen in die Schweiz, um hier zu arbeiten. Während der Pandemie haben die Sexarbeitenden teils hohe Schulden angehäuft, die sie nun nicht abzahlen können.

**Aus der Ukraine flüchten viele Frauen in die Schweiz, sie stehen an kostenlosen Essensabgaben Schlange. Sehen Sie Anzeichen, dass Ukrainerinnen vermehrt ins Sexgewerbe einsteigen?**  
Wir sind diesbezüglich besorgt und sehr wachsam. Auch wenn wir für medizinische Beratungen in Salons gehen, halten wir Augen und Ohren offen. Wir sind mit dem Amt für Wirtschaft und Arbeit diesbezüglich in Kontakt. Aber bislang gingen keine Bewilligungsgesuche für selbstständige oder unselbstständige Erwerbstätigkeit im Erotikgewerbe ein.

**Die wirtschaftliche Basishilfe der Stadt Zürich sollte auch Ihrer Klientel über die Pandemie hinweghelfen. Im Februar scheiterte sie, weil eine Frist nicht eingehalten wurde. Wie sehr trifft Sie das?**  
Im Verlauf des Pilotprojekts zeigte sich, dass unsere Zielgruppe ohnehin sehr wenig profitiert. Die Bedingungen für die Auszahlung der Basishilfe waren sehr streng, etwa die Aufenthaltsdauer in der Schweiz und der Stadt Zürich. Auch leben viele Sexarbeitende finanziell knapp über dem Limit, das zum Bezug berechtigt. Als entscheidender erwies sich für die Selbstständigen die Corona-Erwerbsentschädigung. Auch der Corona-Batzen der reformierten Kirche Stadt Zürich war für einige ein grosser Lichtblick.

**Hoffen Sie noch auf die Basishilfe, vielleicht mit anderen Kriterien?**  
Das Thema ist im Stadtparlament ja noch nicht vom Tisch, die linke Seite hat einen neuen Vorstoss lanciert. Für unsere Zielgruppe wären allerdings Änderungen bei den strengen Bezugskriterien entscheidend.  
Interview: Cornelia Krause

Beatrice Bänninger ist Geschäftsführerin von Solidara Zürich. Das ausführliche Interview mit ihr: [reformiert.info/solidara](https://www.reformiert.info/solidara)

# Vom Versuch, die Welt zu reparieren

**Nachruf** Eva Toren überlebte den Horror im Warschauer Ghetto. Im Alter von 94 Jahren ist sie in Zürich gestorben. Bis zuletzt warnte sie eindringlich vor Rassismus und Antisemitismus.

Den Hass hat sie sich verboten. «Ich darf den Mördern nicht mithelfen, mich seelisch zu ermorden», sagte Eva Toren noch im Herbst der NZZ. In der Tradition der jüdischen Philosophie wolle sie an der «Reparatur der Welt» arbeiten und ihrem Leben einen Sinn geben, «indem ich Gutes in die Welt bringe».

Eva Toren wurde in Krakau geboren. Sie war elf, als der Zweite

Weltkrieg ausbrach. Mit ihren Eltern flüchtete sie vor den deutschen Truppen nach Warschau. Dort kam die Familie bei Bekannten unter. Der Vater rückte in die polnische Armee ein. Später wurde er von den Sowjets verschleppt. Er starb an der Zwangsarbeit in Sibirien.

1940 gehörte Toren zu den Jüdinnen und Juden, die von den Nazis ins Warschauer Ghetto eingepfercht

wurden. Bis zu einer halben Million Menschen verschleppten die Besatzer ins jüdische Viertel.

Im Ghetto herrschte ein Hungersnot, Seuchen grassierten. Misshandlungen durch deutsche Soldaten zählten zum Horror des Alltags. Dennoch sei es gelungen, «ein kleines Mass an Kultur und Menschlichkeit zu bewahren», sagt Toren in ihren Erinnerungen, welche die Stiftung Gamaraal festgehalten hat. Im Verborgenen nahm Eva Toren an den verbotenen Unterrichtsstunden für jüdische Kinder teil.

## Aufstand an Pessach

Kurz vor dem Aufstand gegen die Besatzung gelang Toren mit ihrer Mutter die Flucht aus dem Ghetto. Am 19. April 1943 kam es zu Kämpfen zwischen dem jüdischen Widerstand und den deutschen Truppen. Es war die Festwoche Pessach, in der Jüdinnen und Juden der Befreiung des israelitischen Volks aus der ägyptischen Sklaverei gedenken.

Bei den Gefechten starben 12 000 Menschen. Nach der Niederschlagung des Aufstands wurden 30 000 Menschen erschossen, 7 000 Jüdinnen

«Die Befreiung durch die Sowjets erlebte ich nicht als Erlösung, denn sie brachte neue Repressalien.»

Eva Toren (1928–2022)  
Überlebende des Holocaust

nen und Juden wurden in Vernichtungslager der Nazis deportiert. Viele Bewohnerinnen und Bewohner waren bereits zuvor an Krankheiten oder Hunger gestorben.

Eva Toren schaffte es auf die «arische Seite» des Ghettos. Sie wurde versteckt, ihre jüdische Identität verleugnet. Zwei Jahre lebte sie mit der Angst, denunziert zu werden, in einer Stadt, die immer wieder Bombardierungen ausgesetzt war. Die Befreiung durch die Rote Armee er-

lebte sie nicht als Erlösung, wie sie in ihren Lebenserinnerungen sagt. Die sowjetische Besatzung brachte neue Repressalien mit sich.

Mutter und Tochter hofften auf einen Platz auf einem Schiff nach Palästina. Doch sie mussten bis 1948 in einem Flüchtlingslager auf Zypern ausharren, bevor sie in den jungen Staat Israel ausreisen konnten. Eva Toren war 20 Jahre alt, als sie in Haifa ankam. Schwer gezeichnet durch die Tuberkulose.

## Gegen das Vergessen

2003 zog Eva Toren nach Zürich. Sie engagierte sich für die Gamaraal Stiftung, welche die Erinnerung an das dunkelste Kapitel der europäischen Geschichte wachhält und die Zeitzeugen unterstützt. Eva Toren habe «eindrücklich vor Rassismus und Antisemitismus gewarnt». So schreibt Stiftungspräsidentin Anita Winter in der Todesanzeige.

Am 24. April, vier Tage nach ihrem 94. Geburtstag, ist Eva Toren gestorben. Als Persönlichkeit, die sich trotz des erlebten Horrors vom Hass nicht vergiften liess, bleibt sie in Erinnerung. **Felix Reich**

INSERATE



Eglise Protestante Unie de Somay, Sanierung

## Protestantisch-kirchlicher Hilfsverein des Kantons Zürich

Unser Hilfsverein ist 179 Jahre alt und wurde gegründet, um damals neue reformierte Kirchgemeinden in katholischen Landesteilen (Diaspora) finanziell zu unterstützen. Auch in anderen Kantonen gibt es solche Vereine. Ihr Dachverband heisst «Protestantische Solidarität Schweiz». Der Zürcher Hilfsverein wirkte anfänglich in der Innerschweiz, heute auch im Tessin, in Frankreich und im Bündnerland. Mitglieder sind Kirchgemeinden und Einzelpersonen. Der Vorstand setzt sich aus Pfarrern, Gemeindegliedern und Delegierten zusammen und pflegt mit den Partnergemeinden einen regen Kontakt.

Wir sind dankbar für jede Gabel!  
**PC 80-2434-0 / Pfingstkollekte**  
**IBAN CH21 0900 0000 8000 2434 0**

Bitte fordern Sie den 179. Jahresbericht 2021 heute noch an und erfahren Sie mehr über uns, etwa durch einen Besuch auf unserer Webseite.

Werden Sie mit CHF 20.00 pro Jahr Mitglied.

Wir freuen uns auf Ihre Kontaktnahme!

Protestantisch-kirchlicher Hilfsverein des Kantons Zürich  
Pfarrhaus – Kinkelstrasse 21 – 8006 Zürich  
Telefon 044 261 12 62  
Email pkhvz@bluewin.ch  
Web www.pkhvz.ch

Protestantisch-kirchlicher  
Hilfsverein  
des Kantons Zürich



Joseph Haydn  
**DIE JAHRESZEITEN**

**Mitsingen statt Zuhören!**

Du hast Lust, als Projektsänger\*in bei Joseph Haydns Oratorium «Die Jahreszeiten» mitzuwirken? Gelegenheit bietet sich am **16. Mai 2023**, wenn der **Zürcher Konzertchor (ZKC)** diesen Klassiker der Chorliteratur in der renovierten Tonhalle am See zusammen mit dem Zürcher Kammerorchester (ZKO) aufführt.

Haben wir Dein Interesse geweckt? Dann lerne das Projekt, unseren Chorleiter André Fischer und den Präsidenten Chris Pfister in einem Gespräch kennen.

- Level: stimmsichere, chorerfahrene Laiensänger\*innen
- Ort: Waldmannstrasse 9 in Zürich (Nähe Bellevue)
- Tag & Zeit: nähere Informationen jeweils mittwochs um 19h im Mai/Juni 2022 vor unseren Proben (Du kannst auch ohne Voranmeldung kommen)

Kontakt / nähere Infos: [sekretariat@zuercherkonzertchor.ch](mailto:sekretariat@zuercherkonzertchor.ch)  
**Sekretariat ZKC c/o Cordula Spörri / Forchstrasse 2, Postfach 212 / 8032 Zürich**

**zk**  
Zürcher Konzertchor

«Der Evangelische Theologiekurs bedeutet für mich...»

...eine persönliche Entwicklung, welche Kopf und Herz fordert.»

Esther V.

[www.zhref.ch](http://www.zhref.ch)

**Mehr Freude im Leben: für Lebensqualität spenden**

**STIFTUNG BRUNEGG**  
HOMBRECHTIKON  
WOHNHEIM  
GÄRTNEREI  
BLUMENLADEN

Stiftung BRUNEGG  
Brunegg 3 | Hombrechtikon  
[www.stiftung-brunegg.ch](http://www.stiftung-brunegg.ch)  
Post-Spendenkonto: 87-2430-9  
IBAN CH18 0070 0113 9004 4943 9

**reformiert.**

**Folgen Sie uns auf  
[facebook/reformiertpunkt](https://www.facebook.com/reformiertpunkt)**

**Energieverschwendung führt zu Überschwemmungen**

KlimaGerechtigkeit | jetzt.ch  
jetzt spenden PK 60-70770-2

ÖKUMENISCHE KAMPAGNE  
Fastenaktion  
HEKS

**Kontaktieren Sie uns, vielleicht können wir Ihnen helfen!**

Bürgschafts- und Darlehensgenossenschaft der Evang.-reformierten Landeskirche des Kantons Zürich

Kinkelstrasse 21  
8006 Zürich  
Tel. 044 492 39 90

**BüDa**

[info@bueda-zh.ch](mailto:info@bueda-zh.ch)  
[www.bueda-zh.ch](http://www.bueda-zh.ch)



## Porträt

# Viermal am Tag still bei Gott sitzen

**Klosterleben** Pfarrerin Cindy Gehrig wohnt und wirkt seit September bei den Brüdern im Kapuzinerkloster Rapperswil. Und fühlt sich angekommen.



Pfarrerin Cindy Gehrig (34) in ihrem neuen Reich im «Kapuzinerzipfel» von Rapperswil.

Foto: Gerry Nitsch

Im Februar 2021 schrieb die junge Pfarrerin von Opfikon an ihre Gemeinde: «Im Klösterli in Rapperswil habe ich eine Gemeinschaft gefunden, wo ich jemand unter vielen sein und einfach mitfeiern, mitbeten kann.» Sie kündigte und zog Anfang September 2021 zu den Kapuzinerbrüdern, mit acht griechischen Schildkröten im Gepäck.

Die Faszination für diese Reptilien hatte Cindy Gehrig bei einem Praktikum im Zürcher Zoo entdeckt. Als sie ihre erste eigene Wohnung bezog, holte sie am nächsten Tag das erste Exemplar ab. Sie nannte ihn Abraham, den «Vater einer grossen Menge». Und – nomen est

omen – einen Monat vor ihrem Entschluss, nach Rapperswil zu ziehen, schlüpfen die Schildkröten sieben und acht. Cindy Gehrig taufte sie auf Franz und Klara – nach den beiden Heiligen aus Assisi.

## Durch und durch reformiert

Die katholischen Brüder in Rapperswil freuten sich über den Zuwachs. Der Klostersgärtner wies den Schildkröten den prominenten Platz unter den Obstbäumen in der Gartenmitte zu – ganz in der Tradition des Heiligen Franziskus, des Vorbilds der Kapuziner; schliesslich ist Franziskus als grosser Tierfreund bekannt. Franziskanisch zu leben,

bedeutet eben, alle Lebewesen als Geschwister zu betrachten – und nun bekamen die sechs Brüder in Rapperswil mit Cindy Gehrig auch eine Schwester, die keine Ordensschwester ist, sondern durch und durch reformierte Pfarrerin.

Der Kapuzinerorden kämpft seit Längerem mit Überalterung und Nachwuchssorgen. Die Brüder haben kaum noch ausreichend Personal, um ihre Klöster zu unterhalten und ihre vielfältigen Aufgaben zu erfüllen. Aber die Kapuziner sind ein weltoffener, erfinderischer Orden; seit über 30 Jahren betreiben sie in Rapperswil ein «Kloster zum Mitleben», das Menschen aller Kon-

fessionen und Glaubensrichtungen die Möglichkeit zu Rückzug und Einkehr gewährt. So war auch Cindy Gehrig ein Jahr vor ihrer Matur zum ersten Mal ins Kloster gekommen. Das war eine derart tiefe Erfahrung, dass sie wusste, dass sie würde wiederkommen wollen. Und vielleicht eines Tages sogar bleiben. Lange schien das undenkbar. Bis das Angebot vom Guardian des Klosters kam: Ab Sommer 2021 wolle man die Lebensgemeinschaft im Kloster um Nicht-Ordensleute erweitern, ob sie Interesse habe.

## Das Genug geniessen

In Opfikon bewohnte Cindy Gehrig ein Achtzimmer-Pfarrhaus, jetzt ist sie in einer Klause mit Tisch, Bett, Schrank und Dusche zum Teilen auf dem Gang zu Hause. Aber mit Blick auf den See und den Seedamm. 80 Prozent ihres Besitzes hat sie verschenkt, das einfache Leben behagt ihr. Die Kapuziner mit ih-

«Es ist gut zu wissen, dass Predigen nicht wichtiger ist als Staubsaugen.»

rem Armutsgelübde leben es vor. Cindy Gehrig sagt, sie genieisse «das Genug»: «Bei den Kapuzinern heisst Armut nicht, möglichst wenig zu haben, sondern möglichst viel mit anderen zu teilen.» Sie fühlt sich aufgehoben beim Reformorden und seiner franziskanischen Spiritualität. «Franz war ja auch ein Reformator», sagt sie bestimmt.

Im Kloster arbeitet sie im Leitungsteam mit und ist für die Hauswirtschaft zuständig. Am Montag leitet sie jeweils eine Meditationsgruppe, zudem betreut sie die Gäste im Kloster zum Mitleben und führt Seelsorgegespräche, wirkt an Gottesdiensten mit. Daneben arbeitet sie weiterhin als Teilzeitpfarrerin.

Nach acht Monaten fühlt sie sich sehr wohl als Teil der Klostergemeinschaft. «Wir sind sieben Individuen, miteinander auf dem Weg.» Das Dasein für die Gemeinschaft und die Arbeit als Pfarrerin und Seelsorgerin hielten sich gut die Waage: «Ich empfinde das Leben hier als deutlich ganzheitlicher und sinnvoller.» Auch die fixe Tagesstruktur mit den Morgen-, Mittag-, Abend- und Nachtgebeten behagt ihr. So könne sie regelmässig «still bei Gott sitzen». Christian Kaiser

## Schlusspunkt

## Ein bisschen Piazza würde der Schweiz guttun

Er hat nur noch wenige Zähne. Geld wohl noch weniger, wahrscheinlich ist er sogar arm. Ich kenne ihn nicht, weiss aber, wie er heisst. Jedes Mal, wenn der alte Mann begrüsst wird, und das ist ständig der Fall, nickt er und lacht. «Buongiorno Beppe!», rufen ihm die Leute dann beim Vorbeigehen zu. Er sitzt schon lange auf der Bank. Ich beobachte ihn aus dem nahen Café, vor mir einen Cappuccino und ein Buch, auf das ich mich nicht konzentrieren kann. Eine junge Frau setzt sich neben ihn. Sie beginnt ein Gespräch, während ihr kleiner Bub eine Taube einfangen will, die husch davonflattert.

Ich verbringe ein paar Tage in der Maremma. Die Piazza ist das Herzstück des mittelalterlichen toskanischen Städtchens mit Blick über die flache Ebene und das Meer. Hier, inmitten von Läden, Palazzi und Restaurants, spielt sich das Leben ab. Jung und Alt begegnen sich auf dem Dorfplatz. Sie verbringen Zeit zusammen. Auch wenn es nur für einen kurzen Schwatz ist.

Mitunter ist es ziemlich laut. Etwas dann, wenn Beppe über die Politiker lästert. Aber auch wenn ein knatterndes Ape-Dreirad durch die engen Gassen rattert. Eine Gruppe von Alteingesessenen lamentiert gerade über den Krieg und die dadurch gestiegenen Benzinpreise. Aus dem Radio der Bar ertönen die neusten Nachrichten. Der kleine Bub hat sich unterdessen von den Tauben abgewandt. Er will jetzt mit Bepes Stock spielen. Mamma zieht ihn weg. «Lascialo», lass ihn nur, sagt dieser sanft.

Die Szene rührt mich. Der alte Mann scheint zufrieden, aufgehoben. Bestimmt hat er sein ganzes Leben in diesem Dorf verbracht. Wo ist seine Frau? Lebt sie vielleicht nicht mehr? Oder war er gar nicht verheiratet? Ob er jemanden hat, der zu ihm schaut? Und was, wenn er sich eines Tages nicht mehr auf die Bank auf der Piazza setzen kann? Wer kümmert sich dann um ihn? Wer spricht dann mit Beppe?

Ich werde es nicht erfahren. Aber im Hier und Jetzt wird er wahrgenommen. Und er gehört dazu. Ganz selbstverständlich. Das ist bei uns anders. Wie Pro Senectute schreibt, ist jeder dritte alte Mensch von Einsamkeit betroffen. Alte werden oft abgeschoben, ins Heim oder, wer es sich leisten kann, in die exklusive Altersresidenz. Das unkomplizierte Miteinander von Generationen kennen und leben wir kaum. Eine Piazza täte der Schweiz gut. Beppe ist inzwischen eingeknickt. Die Schiebermütze tief im Gesicht.



Sandra Hohendahl-Tesch «reformiert.»-Redaktorin in Zürich

## Christoph Biedermann



## Mutmacher

## «Ich bin stolz auf mich»

«In zwei Monaten mache ich meinen Lehrabschluss als Velomechaniker. Es läuft gut, ich mache mir keine Sorgen, dass ich nicht bestehen könnte. Das war mal anders. Im ersten Lehrjahr wollte ich alles hinschmeissen. Meine Muttersprache ist Dari, ich flüchtete 2015 aus Afghanistan in die Schweiz. Zwar lernte ich schnell Deutsch, doch es ist sehr anspruchsvoll, sich in einer Fremdsprache Theorie anzueignen. Zeitweise war ich verzweifelt, doch mein Chef und andere Leute sagten mir immer wieder, dass ich es

schaffe. Jetzt gehöre ich zu den Besten der Klasse, und ich bin stolz auf mich. 2015 kannte ich kaum Menschen, wusste nicht, wie ich zu einer Arbeit komme. Dann machte ich einen Schritt nach dem anderen. Heute habe ich viele Freunde und eine tolle Arbeit. Velos liebte ich schon immer. 2017 gab mir ein Velogeschäft die Chance, ein Praktikum zu machen, 2017 eine Lehrstelle. Nun halte ich bald mein Diplom in den Händen! Velomechaniker sind gefragt. Um meine berufliche Zukunft mache ich mir keine Sorgen mehr.»

Aufgezeichnet: aho

Ali Ahmadi, 27, macht seine Lehre bei Bauer Sport in Wettingen AG.  
reformiert.info/mutmacher